

Barbara

Die Rezensenten sind sich ziemlich einig: Wieder ein guter Film von Christian Petzold, der eine unverkrampfte Sicht auf die DDR bietet, emotional und atemberaubend daherkommt, gelungen und anschlussfähig für heutige Zuschauer sei, weil allgemeine Fragen des menschlichen Zusammenlebens aufgeworfen werden. Der „Silberne Bär“ für die beste Regie der Berlinale 2012 adelt quasi das Werk.

Unter dieser Vorgabe der veröffentlichten Meinung verdrängte ich alle meine sonst bei solchen Themen vorhandene Skepsis und ging ohne diese ins Kino – und sah leider doch all meine sonstigen Vorurteile voll bestätigt. Das wäre noch kein Grund für besonderen Ärger, so ist es halt heute, wenn über die DDR geschrieben oder gefilmt wird. Ärgerlich ist aber, dass dieses oberflächliche positive Gesamturteil dem Film nur bedingt gerecht wird. In ihm steckt nämlich tatsächlich ein ganzes Stück Wahrheit über die DDR und viele ihrer Menschen, die aber aus den üblichen Klischees und leider auch ziemlich vielen „Regiefehlern“ erst durch die Zuschauer herauszufinden ist.

Barbara (Nina Hoss) stakst meist teilnahmslos durch den Film. Es mag schon sein, dass sie mit dem DDR-Leben schon abgeschlossen hat. Man erfährt nicht, welche Gründe sie dafür hat. Ihrem westdeutschen Freund Jörg, der ihr glauben machen will, auch zu ihr in die DDR zu kommen, um mit ihr gemeinsam zu leben, antwortet sie ziemlich plakativ, dass man in diesem Land nicht glücklich werden könne, als ob das persönliche Glück ausschließlich von den gesellschaftlichen Umständen abhänge. Ihre erotischen Gefühle für diesen Traumpartner nimmt man dieser erkalteten Frau, die sich mit Zigaretten wärmt, keineswegs ab. Das wirkt alles irgendwie gestellt und ziemlich emotionslos. Man glaubt ihr zwar, dass sie am Westen nicht die Geschmeide aus dem Quelle-Katalog reizen und sie solche Gedanken beim Hotel-Flittchen Steffi als ziemlich spießig empfindet. Was ist es aber wirklich, was sie in die große Freiheit zieht und aus der DDR treibt – der Zuschauer erfährt darüber nichts. Er kann aber sehr wohl nachempfinden, dass es für sie ein Schock sein wird, wenn ihr Partner im Westen künftig ihr nicht nur anbietet, nicht mehr arbeiten zu müssen, sondern gar darauf bestehen wird. Was bleibt dann vom ersehnten Glück? Sie als offenbar selbstbewusste gut ausgebildete Ärztin nur noch Hausfrau an der Seite ihres Mannes, der das Geld verdient? Unvorstellbar wahrscheinlich, eher ein Unglück in der ersehnten Freiheit. Eine Zukunft mit Jörg im Westen wäre wohl ein großer Irrtum gewesen. Ahnt das Barbara gar?

Da muss die unmittelbare Konfrontation mit dem realen Leben im Kreiskrankenhaus und daraus erwachsende Pflichten und konkrete Verantwortung doch die Frage nach dem Sinn des Daseins, nach Glück und Unglück geradezu provozieren. Noch dazu, wenn dieser Widerspruch gar menschliche Gestalt in ihrem Chef und Kollegen Andre (Ronald Zehrfeld) annimmt. Er ist für mich die eigentlich interessante und spannende Gestalt in diesem Film. Arzt mit Leib und Seele, egal ob in Eberswalde oder hier in der Provinz, sich Sorgen um die Patienten, ganz gleich, woher sie kommen, nicht auf die Uhr schauend, wenn es um die Kranken geht, fachlich kompetent. Barbara kommt nicht umhin, in ihm eine berufliche Seelenverwandtschaft zu entdecken. Sie erwacht aus ihrer Lethargie und bemüht sich um Stella aus dem Jugendwerkhof, therapiert sie und liest ihr Mark Twain vor. Barbara schwankt und zweifelt, ob sie Andre vertrauen kann. Ihre bohrenden Fragen an ihn, ob er nicht auch mit der Staatssicherheit im Bunde sei, sie von der Republikflucht abzubringen versuche und Berichte über seine Bemühungen darüber schreibe, verläuft im Leeren. Der Zuschauer ahnt, dass er diese Fragen hätte bejahen müssen, besonders nachdem er erfährt, dass der Arzt Friedel – der Frau des MfS-Offiziers – das Sterben erleichtern hilft. Seine Antwort ist aber nicht ein Ja, sondern die Ausrede „Ich

bin jetzt müde.“ Es ist eindrucksvoll zu spüren, er macht es sich nicht leicht und quält sich durch manche Widersprüche, auch hat er wohl keine besonderen Ambitionen, sich irgendwem im Staate anzudienen. Er versucht seinem humanistischen Beruf gerecht zu werden und hat sich deshalb im Krankenhaus gar auf eigene Faust ein Labor eingerichtet. Könnte man es ihm verdenken, wenn er der Bitte der Sicherheitsorgane durchaus nachkommen wollte, Barbara an der Flucht zu hindern. Er ist der Wärmende im Film, der auch die kalte Barbara auftaut. Vertrauen und Liebe wachsen eben aus Ehrlichkeit im Denken und Fühlen, aus Fürsorge und Anerkennung, oft aus Gemeinsamkeiten am Arbeitsplatz, nicht bloß aus Deklarationen oder lustvoller Freizeit. Es gab in jener Zeit sehr wohl einen Widerspruch zwischen dem Wunsch nach Freiheit zu gehen und dem Bedürfnis nach der Freiheit hier zu bleiben und Verantwortung zu übernehmen. Ich kann mir gut vorstellen, dass dieser Andre im Herbst 1989 mit auf der Straße gestanden und die DDR-Führung bedrängend gerufen hätte „Wir bleiben hier!“, vielleicht dann Barbara an seiner Seite? Da trafen sich nämlich die Motive der Ausreisewilligen mit denen, die das Land nicht verlassen, sondern verändern wollten. Vielleicht wäre Andre gar in der Wendezeit zum Chefarzt gewählt worden. Wie hätte sich Barbara aber verhalten, wenn sie ihre Akte von der Gauck-Behörde erhalten und vom IM Andre gelesen hätte? Hätte sie dann auch so wie bei Stella entschieden, ihre Hoffnung auf persönliches Glück einem anderen zu schenken, zu ihm zu stehen, auch wenn er wohl mit Schimpf und Schande aus dem Krankenhaus gejagt worden wäre? Und man darf wohl fragen: Was ist aus Stella und ihrem Kind nach der abenteuerlichen Flucht über die Ostsee in der Freiheit des Westens geworden? Allein diese Frage sich zu stellen, heißt, eine wohl traurige Antwort zu ahnen.

Diese und andere Fragen kann und muss der Film nicht beantworten, für mich reicht es, dass er diese Gedanken provozieren kann. Nur habe ich in keiner Rezension davon etwas gelesen.

Dieser mein Einwand gegenüber der Oberflächlichkeit des Urteils in den unterschiedlichen Medien über den Film ändert nichts daran, dass ich Nina Hoss und Ronald Zehrfeld in ihren schauspielerischen Leistungen absolut überzeugend fand. Ihre Blicke sagten mehr als viele Worte.

Eberhard Aurich

Meiner Meinung nach Klischees und „Regiefehler“

Barbara hat einen Ausreiseantrag gestellt. Dafür kam man 1980 nach Helsinki (1975) nicht ins Gefängnis. Oder hatte sie bereits einen Fluchtversuch unternommen?

Welche Gründe soll es für die Hausdurchsuchungen gegeben haben – einschließlich Leibesvisitation und rektaler Untersuchung? Warum hat sie sich das einfach so klaglos gefallen lassen? Galten nicht auch in der DDR bestimmte rechtsstaatliche Grundsätze, zum Beispiel die Unverletzlichkeit der Wohnung?

Warum müssen die MfS-Offiziere mit Pokerface ausgestattet sein. Gab es nicht auch welche, die ihren teuflischen Job mit Freundlichkeit erledigten, weil sie eben auch nur Menschen waren?

Ein Kreiskrankenhaus auf dem Dorf? Wo soll das gewesen sein? Kreiskrankenhäuser waren in Städten.

Das Gebäude der ihr zugewiesenen Wohnung musste natürlich völlig marode sein. Nur gut, auch der MfS-Offizier lebte nicht viel besser.

Wie selbstverständlich benutzt Barbara ein Versteck unter den Findlingen, als ob sie es schon immer gekannt hatte.

Hat sie Unterricht gehabt in konspirativer Technik? (Versteck des Geldes im Schornstein)

Warum wird ihr Geld über einen Boten übergeben, Zigaretten und andere Geschenke bekommt sie aber direkt von ihrem Freund?

Interhotel auf dem Dorf?

Plötzlich hat sie Spritzen mit Schmerzmitteln und Koffein in ihrer Tasche, so als ob sie wusste, so etwas zu brauchen.

Jugendwerkhof Torgau liegt an der Elbe in Sachsen. Wieso wird dann jemand von dort in ein Krankenhaus an der Küste eingeliefert? (Es musste offensichtlich unbedingt das Schlagwort Torgau mit allen Unterstellungen der Behandlungen dort sein! – Alle Gerichtsverfahren erbrachten dafür keine Beweise!)

Die Vermieterin erntet nachts im Finstern ihre Möhren, absurd!

Der Arzt bekommt Zucchini und Auberginen geschenkt, sie kochen davon Ratatouille. 1980 kannte dies alles niemand in der DDR, auch nur wenige in der BRD.

Im Krankenhaus gibt es Schwestern nur als über den Flur laufende Statisten, die Ärzte hatten keinen Kontakt mit den Schwestern. Diese gibt es quasi nicht.